

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 103 (1977)
Heft: 21

Illustration: "Ein seltener Anblick; er erinnert an längsvergangene Zeiten; Mode aus der Mitte der siebziger Jahre!"
Autor: Handelsman, John Bernard

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rationalisieren

Dass Besitz belastet, behaupten bekanntlich nur die Besitzenden. Sie kennen die Angst vor Einbrechern und Erpressern, müssen sich grämen, wenn die Meissener Bonbonnière ein Schippli ab hat und das Dienstmädchen Teller zerbricht. Ach, wie musste ich doch immer über diese hohlen Typen lachen!

Und plötzlich habe auch ich ein Haus und gehöre zu den Mehrbesseren. Aber im Kampf gegen die Belastung des Besitzes habe ich zu rationalisieren begonnen. Einige meiner wertvollen Tips möchte ich Ihnen nicht vorenthalten.

So habe ich vernommen, dass kein Mensch heute mehr Silberputze, sondern, dass man das Besteck in einer Silberpapier-Schmierseifen-Lauge siede. Ich nahm also meinen Gompfopf, kippte ein Pfund Schmierseife hinein, verzehrte 100 Gramm Schokolade, um zu Silberpapier zu gelangen, gab meine Gabeln und Löffel dazu, sott das Zaubergemisch während Dreiviertelstunden und siehe da ... jetzt glänzt alles wie neu. (Rechnung von Jetzler für Neuversilberung Fr. 813.70.) Anregung aus dem Versandhauskatalog: «Kein langwieriges Löcherstopfen mehr an Ihren Kleidern, unsere Stopfgummilösung tut den Dienst in drei Sekunden!» Ein Angebot ganz in meiner Richtung. Günstiger pro Einheit waren natürlich gleich zwei Tuben Gummilösung. Ich stopfte und leimte, und was damit in Berührung kam, konnte nie mehr getragen werden.

Fettflecken auf Klinkerplatten? Blitzbehandlung mit Pfeiferde und Trichloräthylen ohne Vorversuch gleich an 24 Stellen zugleich. Die Fettflecken sind weg. Jetzt suche ich nur noch das Gegenmittel gegen die Putzmittelflecken.

So verlaufen meine Tage, und ich beschere mir Stunde für Stunde meine eigene Beschäftigungstherapie. Wo immer ich rationalisiert habe, ergeben sich arbeitsintensive Folgen.

Beschäftigung mit Besitz, welch beneidenswerter Lebensinhalt. *Scheesebaabe*

Wo man deutsch lernt

«Wer etwas kann, tut es», hat Shaw einmal geschrieben, «wer es nicht kann, lehrt es.»

Es war ja nicht das erste Mal, dass sich der bissige alte Herr an die werte Zunft der Lehrer heranmachte. Man lächelt ein wenig und geht zur Tagesordnung über. Immer der Shaw mit seinen Paradoxen!

Oder hatte er vielleicht doch recht? Ich bin schon seit Jahren

Lehrerin, Deutschlehrerin unter anderem, und mir schwang gelegentlich einmal düster, dass ich nicht Deutsch kann.

Die letzten zwei Jahre habe ich eine junge Inderin unterrichtet, die sich auf die indische Matura vorbereitet und dazu Lateinisch, Französisch oder Deutsch braucht. Sie machte gute Fortschritte, und ich gab ihr nach und nach noch anderes, Interessanteres als das Lehrbuch zu lesen, nette Bilderbücher, die meinen Kindern zum Deutschlernen dienen (sollten), was ich etwa an Zeitschriften bekomme, und, um ihr eine Freude zu machen, auch Modejournale.

Das hätte ich nicht tun sollen, denn dort entdeckte ich meine Bildungslücken. Fräulein Sandhu brachte ihre Hausarbeit stirnrunzelnd zurück.

«Ich habe das nicht ganz genau übersetzen können», sagte sie mir, «das hat mit Kübeln zu tun. (It's got to do with buckets).»

«Buckets?» fragte ich erstaunt. Es waren ein paar Seiten voll sportlicher Sommerkleider.

«Yes, buckets», bestätigte sie und zeigte mit dem Finger auf das Wort. «... dieser kesse Sportdress...» Sie hatte also im Wörterbuch nachgeschlagen, und ganz so wie ich oft geraten hatte, das nächstliegende Wort gebraucht! Kessel.

Auf den drei oder vier nächsten Seiten war einfach alles kess, es war zum Verkessen! Die Verschlüsse, die Falten, die Kragen, ach, ich glaube, dass es sogar kesse Lismernadeln gab.

Und die nächste Woche kam es noch schlimmer.

Fräulein Sandhu las mir ihre Uebersetzung vor und kam zu einem «... fatal black cocktail dress».

«Was sagen Sie da? Fatal?» Das Wort ist auf englisch viel stärker als auf deutsch. Ein tödlicher Unfall etwa wäre ein «fatal accident».

Sie hatte guten Grund für ihr grausiges Wort.

«Tot is dead, isn't it?» Ja, da hatte sie recht. «And schicken is to send.»

Da hatte sie auch recht.

«Well, this dress is described as sending, or capable of sending, death.»

Inzwischen hatte ich die Originalfassung des Wortes auch gefunden.

«... dieser todschicke, schwarze Cocktaildress...»

Man hätte es Schillern klagen sollen! *Heidi*

Ist es nicht ganz gut, liebe Heidi, wenn eine junge Inderin nicht nur Schillern kennt, sondern auch die Sprache unserer Werbung? Sie wird dann, vorgewarnt, weniger rasch darauf hereinfallen. *Nina*

Echo aus dem Leserkreis

Kritik an Aerzten

Bitte hören Sie auf mit Ihren Aerzte-Geschichten! Es gibt in jeder Berufsgattung schwarze und weiße Schafe, wobei die schwarzen hierzulande meistens mehr auffallen. Machen Sie uns Aerzte nicht bockbeinig, denn wir alle waren, sind und werden einmal ihre Patienten sein. Was die meisten Aerzte ihren Patienten geben, ist mehr als das, was sie müssten. Die meisten meiner Kollegen tun das, glauben Sie das einer Aerztin, die schon mit Freude den Nebelspalter las, als er von braunen und roten Fäusten erzählte. Die meisten Aerzte werden Einseitiges, oberflächlich Gesehenes und Geschmackloses verkraften können. Aber Sie machen die Patienten unsicher, widerstrebend, innerlich grollend. Nur darum wird dieser Brief geschrieben.

Nein, es täte mir auch leid, den Nebelspalter aus Haus und Wartezimmer dauernd zu verbannen.

M. N., Dr. med.

*

Sehr geehrte Frau Doktor, Ihr Brief veranlasst mich zu einer Entgegnung, weil in ihm genau das zum Ausdruck kommt, was wir Laien an den Aerzten nur schwer begreifen können. Ich bin mit Ihnen der Meinung, dass es in allen Berufsgattungen schwarze und weiße Schafe gibt, bloss mit dem Unterschied, dass kaum je eine andere Berufsgattung auf Kritik so empfindlich reagiert wie die Aerzte.



«Ein seltener Anblick; er erinnert an längstvergangene Zeiten: Mode aus der Mitte der siebziger Jahre!»



Auch viele andere Menschen sind in ihrer Arbeit der öffentlichen Kritik ausgesetzt, ich erinnere hier nur an die Beamten, die Magistraten, die Lehrer, Pfarrer und Journalisten. Wahrscheinlich haben sich die Angehörigen dieser Berufe nur seit längerer Zeit an Kritik gewöhnt, und sie fühlen sich nicht gesamthaft in ihrer Ehre angegriffen, wenn ein einzelner von ihnen getadelt wird.

Sie aber antworten mit der Drohung, dass wir alle Patienten sind oder sein werden. Wehe uns also, wenn die Aerzte bockbeinig geworden sind! Selbstverständlich kann Ihr Berufsstand mit Streik drohen wie andere Berufsgattungen auch; nur glaube ich kaum, dass Sie damit noch einen grossen Teil der Patienten einschüchtern können.

Ich bin überzeugt, dass die meisten Aerzte ihren Kranken mehr geben als sie müssten; doch glauben Sie mir, dasselbe tun tagtäglich Tausende anderer Menschen auch: es ist selbstverständlich für sie, dass sie sich in ihrer Arbeit mehr einsetzen als sie müssten – und doch bleibt auch ihnen Kritik nicht erspart. *Nina*